

„Hauptsache, Held sein“

SPIEGEL-Gespräch Der Islamexperte Olivier Roy, 65, glaubt, dass eine neue narzisstische Gewaltkultur Attentäter wie jene in Paris hervorbringt, und hält den Dschihad für die letzte globale Widerstandsbewegung.



SPIEGEL: Monsieur Roy, haben die Anschläge von Paris Frankreich schon jetzt verändert?

Roy: Es war zwar das größte Attentat seit Langem, das mit den meisten Opfern. Zugleich reiht es sich aber ein in eine Serie von Anschlägen, die schon 1995 begonnen hat. Erst Anfang 2012 hat Mohamed Merah, ein junger Kleinkrimineller mit algerischen Wurzeln, in Toulouse französische Soldaten, einen Rabbi und jüdische Kinder niedergemetzelt. Ich würde das alles in dieselbe Kategorie einordnen, in eine Kontinuität der Radikalisierung. Deshalb halte ich den jetzt viel zitierten Vergleich mit dem 11. September 2001 auch für falsch.

SPIEGEL: Es handelt sich also nicht um eine Zäsur, um einen tief greifenden Einschnitt in die Geschichte des Landes?

Roy: Nein. Wir befinden uns seit Jahrzehnten schon in einer fortlaufenden Radikalisierungsphase, in der Frankreich die Zielscheibe von Anschlägen war, ist und sein wird. Diese Radikalisierung geht einher mit der antijüdischen Stimmung hier, mit Antisemitismus. Die Angriffe auf Juden und jüdische Einrichtungen haben Anfang der Achtzigerjahre begonnen. Damals wa-

ren es allerdings palästinensische Nationalisten, die diese Taten begingen, keine Islamisten. Diejenigen, die sagen, dieses Attentat jetzt sei ein Wendepunkt, eine neue Art des Angriffs, irren. Was wirklich neu ist, ist die Reaktion darauf, das Ausmaß öffentlicher Teilnahme. Das ist eindeutig ein Sprung nach oben, qualitativ und quantitativ.

SPIEGEL: Welche Gründe gibt es für diese große Empathie mit den Opfern?

Roy: Viele Franzosen identifizieren sich mit „Charlie Hebdo“, weil „Charlie“ sehr französisch ist. Aufrührerisch, respektlos, antireligiös. In diesem Slogan „Ich bin Charlie“ schwingen zwei Dinge mit. Da ist erstens die Solidarität: Man verdammt dieses Verbrechen. Dann gibt es aber auch das Einverständnis mit den Karikaturen, man pflichtet ihnen bei. Und da liegt das Problem, denn eigentlich geht es hier ja nicht um Muslime. Aber wie bei einem Filmriss, einer Art kollektivem Blackout, hat man vergessen, dass es sich hier eben nicht allein um ein Problem des Islam handelt. Die meisten Prozesse gegen „Charlie Hebdo“ wurden von Katholiken geführt, nicht etwa von Muslimen. Für Millionen gläubiger Katholiken ist „Charlie Hebdo“ Pornografie, weil sich das Magazin über den Papst in jeder erdenklichen Weise mokiert. Warum spricht man nicht über die belei-

digten Katholiken? Man tut so, als ginge es bei „Charlie“ ausschließlich um Muslime. Es wird verdrängt, dass auch die sozusagen urfranzösische Gesellschaft ziemlich heterogen und sehr uneinig ist.

SPIEGEL: Und wie erklären Sie sich diesen Reflex der Verdrängung?

Roy: Dieses Attentat hat, anders als die vorhergegangenen, etwas in der französischen Gesellschaft berührt. Und deshalb wird jetzt empört eine Laizität eingefordert, die ideologische Züge trägt. Premierminister Manuel Valls spricht davon, dass Lehrer „eine laizistische Moral“ unterrichten müssten, einen „laizistischen Katechismus“. Man muss schon ziemlich doof sein, um so einen Satz über die Lippen zu bringen. Oder auch dieser Vorschlag hier: „Wir müssen nun französische Werte unterrichten.“ So etwas sagt der Premierminister nur Monate nachdem Zehntausende Franzosen gegen die Homoehe auf die Straße gegangen sind. Jeder fragte während der Demonstrationen: Wo sind die Muslime? Keiner fragt, ob diese erzkatholischen Reaktionen jetzt auch für „Charlie“ auf die Straße gegangen sind. Es herrscht eine große Scheinheiligkeit im Moment, wir tun so, als wären wir Franzosen vereint, alle einer Meinung. Dabei ist die französische Gesellschaft alles andere als einheitlich, das war sie auch noch nie.

SPIEGEL: Aber sie scheint sich im Augenblick mehr nach dieser Einheit zu sehnen als je zuvor.

Roy: Für mich ist dieser falsche Konsens vor allem Ausdruck einer tief sitzenden Angst. Und dabei handelt es sich nicht, wie etwa bei Pegida, um eine von Populisten geschürte Angst. Was hier stattfindet, ist etwas Existenzielleres, denn alle werden dazu aufgerufen mitzumachen. Deshalb ärgert sich jetzt auch die extreme Rechte. Es sind keine antiislamischen Demonstrationen, sie richten sich nicht gegen den Islam, sondern gegen Barbarei. Leider haben unsere Politiker das nicht verstanden. Sie reden nun wirres Zeug, wie etwa, dass man den Islam reformieren müsse. Was sich im Moment bei uns abspielt, ist ein Psychodrama, das vor allem auf Verdrängung gründet, inklusive ein bisschen Hysterie.

SPIEGEL: Würden Sie sagen, dass die drei Pariser Attentäter dem klassischen Profil von Dschihadisten entsprechen?

Roy: Absolut. Sie haben sich jung radikalisiert, waren Anhänger des Salafismus und wurden dann zu Terroristen. Viele glauben, dass die politische Radikalisierung auf den religiösen Fundamentalismus folgt, aber das stimmt gar nicht. Wenn man sich die Lebenswege der meisten Radikalen anschaut, geschieht beides oft parallel. Fast alle waren sie zuvor Kleinkriminelle, haben Haschisch geraucht oder Alkohol getrunken. Keiner hatte eine religiöse Vergangenheit. Neu ist, im Vergleich zu den Neunzigerjahren, dass jetzt auch Frauen in den Dschihad ziehen.

SPIEGEL: Ist das eine Folge des Zeitgeists? Haben jetzt selbst Islamisten mit Gleichberechtigung zu kämpfen?

Roy: Das gehört zu einem der Widersprüche in diesem Dschihadisten-System. Die Radikalen befinden sich in einer religiösen Fantasie, die an sich völlig patriarchalisch ist. Und trotzdem sind da auch Frauen, die das Gleiche tun wollen. Der „Islamische Staat“ (IS) möchte jetzt zum Beispiel ein eigenes Frauenbataillon schaffen. Bei den Taliban würde es so etwas nicht geben. Die Beziehung zwischen diesen jungen Radikalen aber beruht auf Gleichberechtigung. Es sind Mitglieder der gleichen Generation, Kumpel, Geschwister. Wie die Kouachi-Brüder. Al-Qaida hat niemanden geschickt, um sie auszubilden. Das haben sie in Eigenregie organisiert und sich dann mit Qaida-Anhängern im Jemen getroffen.

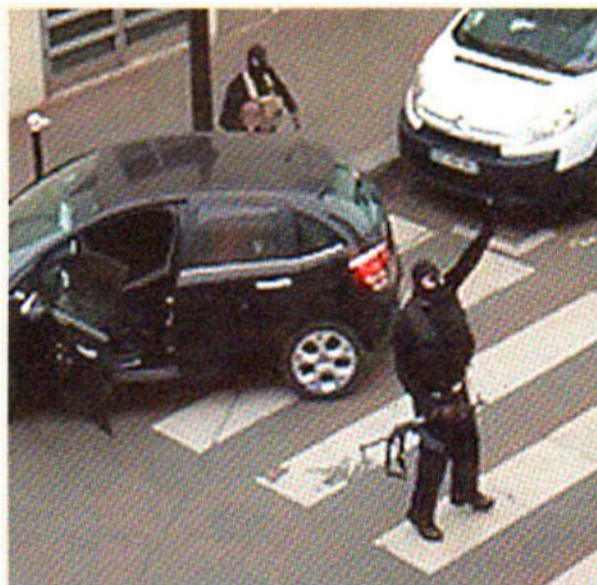
SPIEGEL: In dieser Woche hat sich aber al-Qaida auf der Arabischen Halbinsel zu dem Anschlag der Kouachi-Brüder bekannt. Wie wahrscheinlich ist das?

Roy: Al-Qaida konkurriert jetzt mit IS und will deshalb so viele Anschläge wie möglich verantworten. Für uns ist das keine gute Sache, dass die beiden sich jetzt ge-

genseitig mit Attentaten überbieten wollen. Aber anders als al-Qaida kämpft der IS bisher nicht im Westen, er hat hier noch kein einziges Attentat begangen. Der Westen war immer das erklärte Ziel der Qaida. Ich glaube im Übrigen, der dritte Attentäter, Amedy Coulibaly, gab nur vor, er sei vom „Islamischen Staat“, weil er das irgendwo aufgeschnappt hat.

SPIEGEL: Glauben Sie, dass es nun noch mehr Attentate geben wird?

Roy: Egal ob IS oder al-Qaida, sie tun, was sie können, daran hat sich nichts verändert. Was sich verändert hat, ist, dass al-Qaida nicht mehr sonderlich in Form zu sein scheint. Ihr letztes Attentat war ein tödlicher Messerangriff auf einen britischen Soldaten, begangen von zwei afrikanischen Konvertiten. Na ja, es sind alles Amateure wie die Kouachi-Brüder. Leider kann selbst ein Amateur bei uns sehr viel Unheil anrichten. Trotzdem hat es nicht mehr viel mit der Qaida von früher zu tun, die einen ausgebildeten Ingenieur ein Flugzeug ins World Trade Center fliegen ließ.



Brüder Chérif und Said Kouachi nach dem Anschlag auf „Charlie Hebdo“

SPIEGEL: Dann geht die größte Gefahr jetzt nicht mehr von Terrororganisationen wie al-Qaida, sondern von zornigen jungen Männern aus, die keinen Job haben und sich eine Kalaschnikow besorgen?

Roy: Ja, sie sind gefährlich, denn sie radikalieren sich jetzt selbst. Aber diese jungen Radikalen sind nicht zwangsläufig sozial Benachteiligte. Selbst Mittelstandskinder und Jugendliche, die am gesellschaftlichen Leben durchaus teilhaben, werden mittlerweile zu Terroristen. Deshalb würde auch Vollbeschäftigung dieses Problem nicht lösen.

SPIEGEL: Aber woher kommt dieser Drang zur Radikalisierung, selbst unter besser ausgebildeten Jugendlichen?

Roy: Wir haben es mit einer modernen Gewaltkultur zu tun, die durch und durch narzisstische Ausprägungen hat. Heute muss man berühmt sein, alle sollen einen

kennen und fürchten. Man muss ein Held sein, auch wenn man ein negativer Held ist, das spielt dabei keine Rolle. Hauptsache, Held. Die Kouachi-Brüder haben einen Personalausweis im Auto liegen lassen, weil sie wollten, dass die Welt weiß: Sie waren die Täter. Wahrscheinlich waren sie selbst überrascht davon, dass sie so einfach durch Paris fahren konnten nach ihrer Tat. Sie wollten sich töten lassen, es gab keinen Plan B. Das war auch bei Mohamed Merah und anderen so: Alle wollen sich töten lassen. Aber dieser Tod soll bestmöglich inszeniert sein. Deshalb schreibt man vorher schon Kommentare auf Facebook, postet ein Bekennervideo, filmt sich bei Schießübungen. Oder man trägt gleich eine Helmkamera während des Attentats, all das gibt es. Und während man andere tötet, spricht man am Telefon mit Journalisten.

SPIEGEL: Wie erklären Sie sich diesen neuen Grad an narzisstischer Gewalt?

Roy: So neu ist das alles nicht, wenn man die Filme der Mörder von al-Qaida im Irak vor ein paar Jahren anschaut. Es ist dasselbe Szenario wie bei Aldo Moro und den Roten Brigaden. Oder das Köpfen des IS, diese Hinrichtungen, man kennt das von mexikanischen Drogenkartellen, es hat genau die gleiche Optik. Das Opfer kniet, jemand schneidet ihm ganz gelassen die Kehle durch, alle reden durcheinander und lachen, spielen Fußball mit dem Kopf. Und die mexikanischen Drogenkartelle haben bestimmt nichts mit dem Islam zu tun. Die Radikalen schauen auch gern den Film „Scarface“, gerade in der Banlieue hat er viele Fans. Wenn einer seinen Kumpel anwirbt, dann sagt er ihm: Du wirst sehen, der Dschihad, das ist noch besser als „Call of Duty“.

SPIEGEL: Was macht den Dschihad so anziehend?

Roy: Es geht immer auch darum, Allmachtsfantasien auszuleben. Gerade die, die sonst immer zu kurz kommen, haben solche Fantasien. Es geht um Rache. Die Kouachis und auch Coulibaly sagen das explizit: Jetzt seht ihr, wer hier die Macht hat. Man muss nur zuhören, wie die Konvertiten, die zu Hunderten nach Syrien aufgebrochen sind, ihre Radikalisierung begründen. Sie alle sagen dasselbe: Ihr Leben sei leer gewesen, immer habe man sich über sie lustig gemacht.

SPIEGEL: Warum wird für diese Zwecke vor allem der Islam missbraucht und keine andere Religion?

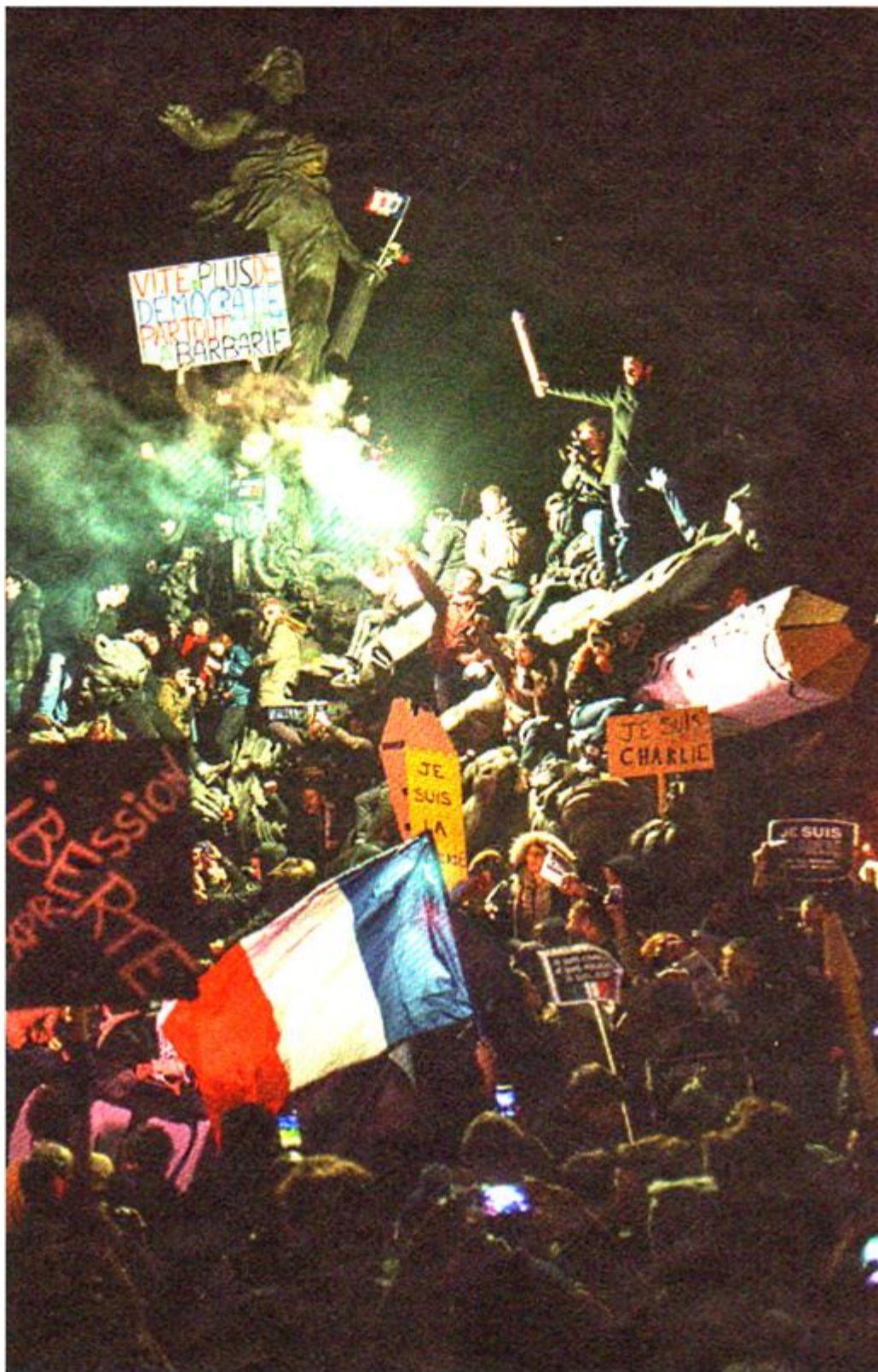
Roy: Den islamischen Terrorismus gibt es seit den Achtzigerjahren, erfunden haben ihn die radikalen Tamilen auf Sri Lanka und die kurdische PKK. Sie haben die Selbstmordattentate in die Welt gebracht, dieses Tötungsmodell hat sich gut verkauft, muss man sagen. Die Hisbollah hat sich des Modells schließlich für das muslimische

Milieu angenommen. Und natürlich gibt es Bezüge zum Islam. Aber hier wird vor allem ein Gewaltbild islamisiert, man baut um die Gewalt herum einen — erfundenen — politischen Islam. Und demonstriert damit, dass man das andere Gesellschaftsmodell, das liberale, in dem man lebt, zurückweist.

SPIEGEL: Und die politische Verbrämung adelt die Gewalt? **Roy:** Ja, sie bekommt dadurch einen Sinn. Aber vor allem ist der Dschihad die einzige weltumspannende Sache, sozusagen der letzte globale Grund, den es noch gibt, für etwas zu kämpfen. Der Kommunismus ist verschwunden, genau wie die extreme Linke. Die RAF war die erste Gruppe, die Gewalt globalisiert hat, die an einem Tag für die Palästinenser gekämpft hat und am nächsten Tag gegen einen Bankdirektor. Was früher, in den Sechziger- und Siebzigerjahren, Che Guevara, die RAF oder die Weltrevolution war, ist heute der Dschihad. Die Baader-Meinhof-Gruppe bestand auch nicht aus Arbeitern, und trotzdem gab sie vor, für das Proletariat zu kämpfen, dessen Vertreter zu sein. Die jungen Radikalen haben von der Umma keine Ahnung, sie spielen keine Rolle in den örtlichen muslimischen Gemein- den, aber sie propa- gieren ihren Kampf für den Islam. Es ist die totale Abstraktion.

SPIEGEL: Eine Art Popkultur? **Roy:** Exakt. Ich bin Dschihadist, also bin ich ein Held. Und um Held zu sein, brauche ich Insignien, muss gefilmt werden.

SPIEGEL: Und das macht den globalen Dschihad so erfolgreich? **Roy:** Was bleibt denn noch, um die Jugend zu mobilisieren? Es gibt die Occupy-Bewegung und natürlich die Umweltbewegung, beide haben Elemente der extremen Linken beibehalten. Die Jungen aus der Vorstadt aber können mit diesen Bewegungen nichts anfangen, da ist viel Theorie dabei. Die Islamisten hingegen bieten etwas an, was sehr konkret ist: Wenn du reisen möchtest, wenn du ein Kämpfer sein möchtest, wenn du im Geländewagen gegen die Bösen angehen möchtest, dann komm nach Syrien! Du wirst Frauen haben, du wirst Geld haben, du wirst der König der Welt sein. Es ist ein bisschen wie die Fremdenlegion früher.



Gedenkmarsch für die Opfer in Paris am ver: an: enen Sonnta

SPIEGEL: Sie haben vor Kurzem gesagt, die Kalaschnikow-Kultur habe die des Revolvers abgelöst. Was meinen Sie damit? **Roy:** Die Revolverkultur, das war das Attentat mit ausgesuchten Zielen: deutsche Arbeitgeber, der Chef von Renault in Frankreich. Mit der Kalaschnikow richtet man größeren Schaden an, geht flächen- deckender, grober vor. Dazu passt, dass Idole keine große Rolle mehr spielen. Vor einiger Zeit noch gab es solche Persönlichkeiten, Osama Bin Laden natürlich und den inzwischen getöteten Hassprediger Anwar al-Awlaki im Jemen. Die Jungen haben aber keine Porträts mehr von Anführern zu Hause an der Wand hängen, das ist interessant, da hängt nur noch die schwarze Fahne des „Islamischen Staats“.

SPIEGEL: Für wen oder was kämpfen sie dann? **Roy:** Grundsätzlich geht es immer um ihre Brüder, die in Bosnien, Tschetschenien, Afghanistan oder Irak getötet werden. Im Moment ist es Syrien. Aber Propaganda- videos mit getöteten Muslimen zirkulieren wild durcheinander. Sie zeigen, was die Serben den Muslimen in Bosnien vor 20 Jahren antaten, sie zeigen amerikanische Bomben auf Afghanistan. Die meisten Jugendlichen können diese Länder noch nicht einmal auf einer Karte erkennen. Diese Leute sind Dschihad-Nomaden sie kämpfen dort, wo es gerade nützlich erscheint. So funktioniert das Dschihad-Reisebüro. Das ist der große Unterschied zur extremen Linken von früher, damals wurde nächtelang über ideologische Abgrenzungen und Feinheiten gerungen. Das ist heute alles egal. Es gibt die schlechten Muslime, das sind die Schiiten, es gibt die guten, das sind sie selbst, und es gibt die Ungläubigen.

SPIEGEL: Und das alles trifft nur auf fruchtbaren Boden, weil die Integration der Muslime gescheitert ist? **Roy:** Ich weigere mich, das so zu sehen. Ich wohne in Dreux in der Nähe von Paris, einer Stadt mit 30 Prozent Franzosen muslimischen Ursprungs. Ich sage nicht, dass hier alles perfekt ist, aber wir fixieren

uns viel zu sehr auf dieses Klischeebild des Jugendlichen aus der Vorstadt. Gewalt, Drogen, Dschihadismus, Machismus — der Jugendliche aus der Vorstadt, der Muslim, ist schuld daran. Dabei gibt es eine zunehmende soziologische Diversifizierung der Muslime in Frankreich, eine wachsende muslimische Mittelklasse. Mein Bankberater ist Muslim, viele Ärzte hier im Krankenhaus sind es, Anwälte, Lehrer. Diese Leute haben Familie, ihre Kinder studieren, sie leben nicht mehr in der Vorstadt, sondern im Zentrum. Sie sind in Frankreich angekommen. 15 Prozent der Soldaten in der französischen Armee sind Muslime. Bei vielen Attentaten sind muslimische Polizisten Opfer, es heißt dann immer wieder, das sei eine Ausnahme. Ich wäre dafür, das umzudrehen und zu sagen, die Islamisten sind die Ausnahme. Sehr viel mehr auf jeden Fall als die Muslime in der Armee, der Polizei, der Gendarmerie in Frankreich.

SPIEGEL: Monsieur Roy, wir danken Ihnen für dieses Gespräch